Wehrbereitschaft

Autor(en): **Hilty, Carl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **23 (1950)**

Heft 8: **Sondernummer : geistige Landesverteidigung**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-563223

Nutzungsbedingungen

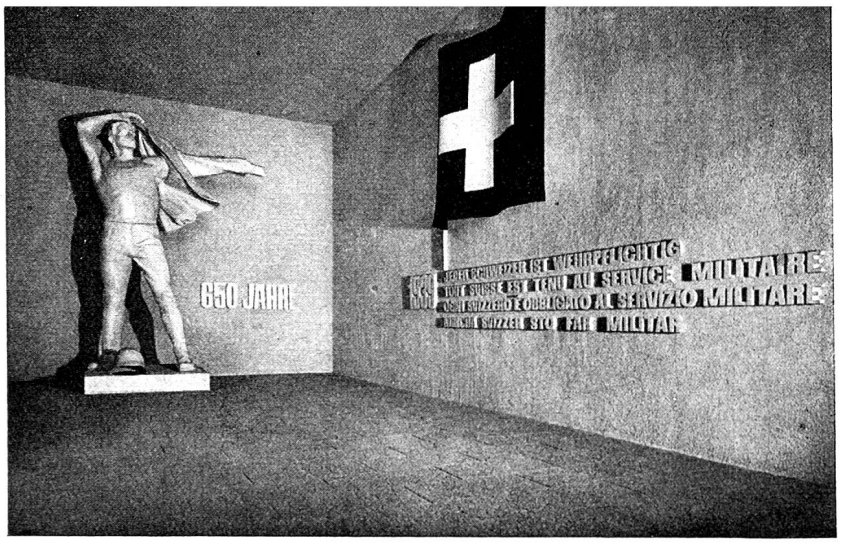
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Wehrbereitschaft

Von Carl Hilty (1833—1909)

Erst in unserer Zeit ist der Gedanke langsam in das Volk gedrungen und hat sich allmählich eine weit verbreitete Geltung errungen, dass Kriegsdienste für fremde Interessen und für eine der heimischen oft schnurstracks entgegengesetze Politik sich mit der Würde eines freien Volkes nicht recht vertragen, und haben sich alle Kreise des schweizerischen Volkes einheimischer Arbeit zugewandt. Unbedingt zu bedauern wäre es aber, wenn damit auch der kriegerische und wehrhafte Geist sich verlieren sollte, dessen die Eidgenossenschaft zu ihrer Erhaltung durchaus bedarf.

Denn noch heute beruhen in erster Linie Freiheit und dauernde Wohlfahrt der Eidgenossenschaft auf der Überzeugung des Auslandes, dass sie nicht vergewaltigt werden kann.

Ein gehörig geordnetes, kampfbereites Militärwesen ist das unbedingt erste Bedürfnis unseres Staats; wenn es geschwächt wird oder auch nur ein Zweifel daran in den uns umgebenden Staaten entsteht, so könnten neuerdings Ereignisse eintreten, wie sie die Eidgenossenschaft am Ende des achtzehnten Jahrhunderts erlebte, und die von der jetzigen Generation kaum mehr ohne den völligen Untergang des Staates ertragen würden.

Hier stehen wir überhaupt vor Fragen, die nicht von unserem Willen allein abhängen, und wo es sich nur darum handelt, mit dem beständigen Ausblick auf den Hauptzweck: Erhaltung der Eidgenossenschaft um jeden Preis, jeweiligen Umständen Rechnung zu tragen.

Wir sind auch entschlossen, so klein wir sind, jeder Bedrohung unserer Selbständigkeit, die das höchste Gut eines Volkes ist, komme sie von welcher Seite sie wolle, Widerstand entgegenzusetzen. Und wer dann noch von Friede oder von Schiedsgerichten spräche, würde, das hoffen wir bestimmt sagen zu dürfen, niemals einen Schweizer finden, der dann nicht sagen würde: Nein, lieber Krieg! — Das sind die Grenzen, die bei uns alle auf Herstellung eines ewigen Friedens gerichteten Bestrebungen finden werden, sobald es auf Taten, nicht bloss auf Worte ankommt, und wir halten sie auch für die richtigen und allein annehmbaren für alle freiheitlich gesinnten Völker.

Überhaupt die Lösung der Frage dadurch herbeiführen zu wollen, dass der Friede durch den Verzicht auf staatliche Selbständigkeit erkauft werden muss, ist ein Gedanke, den wir weit von uns entfernt halten müssen; sonst wäre es nicht der Anstrengungen und des vielen Blutes wert gewesen, die Schweizerische Eidgenossenschaft und ihre Trennung vom deutschen Reiche durchzusetzen.

Diese Gesinnung ohne Trotz und Prahlerei still im Busen tragend, kann auch ein kleines Volk unter einer entschlossenen, nicht selbst von Furcht vor der Überzahl befangenen Führung es wagen, ja es findet seine relativ grösste Sicherheit darin, an alle seine Eingangspforten auf allen vier Seiten zu schreiben: «Nemo me impune lacessit.» Das heisst: Niemand wird mich auf meinem Grund und Boden angreifen, ohne mich zum Widerstand gerüstet zu finden.

Bei uns ist das Militärwesen und seine richtige Ausgestaltung übrigens nicht nur eine politische Notwendigkeit, des Schutzes gegen aussen wegen, sondern es ist auch ein ganz unentbehrlicher Teil der öffentlichen Erziehung unseres Volkes.

Allerdings erstreben wir damit nicht, was Nietzsche in Worten aussprach, deren man sich im zwanzigsten Jahrhundert wieder schämen wird: «Der Mann soll zum Kriege erzogen werden, das Weib zur Erholung des Kriegers (Zarathustra).»

Für uns ist die stete kriegerische Aufmerksamkeit und Gewohnheit militärischen Denkens und Handelns eine be-

Das Ausland muss es wissen: Wer uns ehrt und in Ruhe lässt, ist unser Freund. Wer dagegen unsere Unabhängigkeit und unsere politische Unversehrtheit angreifen sollte, dem wartet der Krieg! Wir Schweizer werden nicht zuerst ins Ausland wallfahrten gehen.

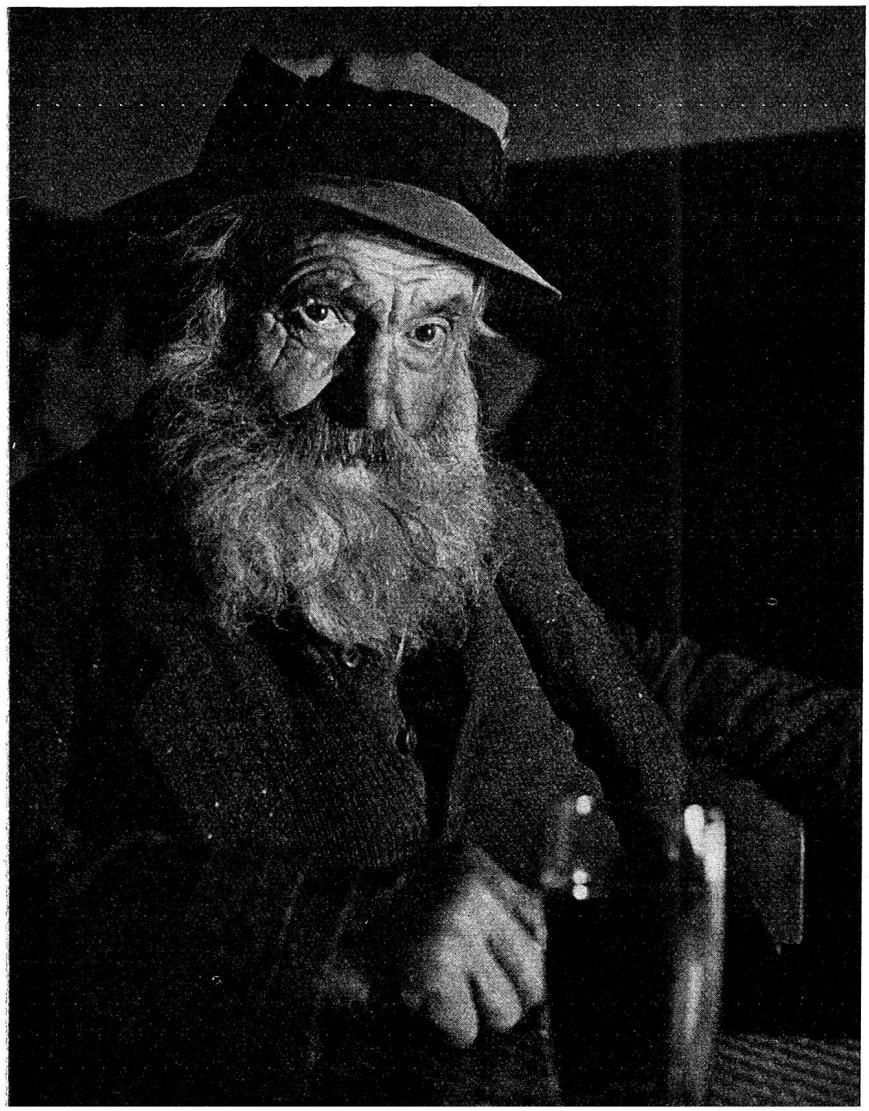
Bundesrat Obrecht im Vorfrühling 1939

ständige Schule des Befehlen- und Gehorchenkönnens, das die Demokratie nicht lehrt, ferner eine unentbehrliche Anleitung der untern Stände zu Ordnung und würdiger äusserer Lebensführung und endlich eine intensive Annäherung der sozialen Klassen und Ausgleichung aller Unterschiede — ohne die ganze unmögliche absolute Gleichheit —, wie sie ausser dem republikanischen Militärdienst kein anderes menschliches Genossenschaftsverhältnis so sicher und regelrecht herbeigeführt. — Ja, vor der Gefahr von aussen, die beständig im Auge behalten wird und deren Vergessen die alte Eidgenossenschaft seinerzeit gestürzt hat, verschwinden auch im Innern immer wieder allerlei Krebsschäden unseres Volkslebens, künstlich geschürter sozialer Klassenhass, der bei uns keinen reellen Grund hat, Internationalismus der Gesinnung, statt der uns allein natürlichen und erspriesslichen Vaterlandsliebe, Parteihader ohne anderen Zweck als die augenblickliche Parteiherrschaft, Konfessionsstreit ohne jede tiefere Überzeugung und beständige Fest- und Genußsucht, das schlimmste Erzeugnis eines lange dauernden Friedensstandes. Die edlen und grossen Eigenschaften unseres Volkscharakters dagegen treten hervor, die wir nach dem Zeugnis unseres nationalen Geschichtsschreibers (Johannes von Müller) überhaupt vorzugsweise in der Gefahr zeigen.

Wir müssen durch den Geist unserer Truppen die Mängel der materiellen Grösse unserer Armee ausgleichen und überhaupt niemals in den Fall kommen, uns mit einem an Macht bloss ebenbürtigen Gegner zu schlagen. Wir sind daher nicht gänzlich überzeugt, das die allzu grosse Anstrengung der Truppen in der Friedensübung, die jetzt allenthalben stattfindet und worin ein Staat den andern zu überbieten versucht, eine ausschliesslich wünschenswerte Wirkung habe. Der Geist verliert seine Spannkraft bei übermässigen körperlichen Leistungen, und der gute Wille und die Freude an der Sache nimmt oft im gleichen Verhältnis ab, wie die bloss formale Ausbildung vielleicht bis auf einen gewissen Grad gesteigert werden kann. Auch sogar die sehr sorgfältige Auswahl der körperlich ganz gesunden Leute darf der Rücksicht auf die Intelligenz und die Charaktereigenschaften bei uns nicht völlig vorangestellt werden; die schwächeren Leute sind bei einiger Schonung auch brauchbar und müssen im Ernstfall gebraucht werden. Die gefährlichsten Kriege der alten Eidgenossenschaft sind jedenfalls nicht durch die Überlegenheit der Waffen und der Übungen, die mitunter ganz und gar nicht vorhanden war, sondern fast ausnahmslos durch die moralische Überlegenheit des schweizerischen Kriegers über alle seine Gegner entschieden worden.

Heute ist es noch in höherem Grade der Fall, dass das Herz und der Charakter, der frische Mut zum Handeln und die moralische Kraft zum Leiden und Ertragen den guten Soldaten (wie den guten Menschen überhaupt) ausmachen. Ein fester Glaube an Gott und gute fleischliche Waffen dazu, meinte schon Cromwell in seiner Sprache, das gehöre zusammen, um unüberwindliche Soldaten zu machen, wie er sie in der Tat besass. Würden diese Eigenschaften nicht durch ein vernünftig eingerichtetes Militärwesen, wie es in der Republik bestehen soll, gesteigert, so würden wir überhaupt kein Freund desselben sein.

Nach unserem Dafürhalten sollte jetzt die allererste Regel für den Friedensdienst der schweizerischen Armee die sein: Die Kraft der Truppen darf in Friedenszeiten nicht



Der Patriot

von Adolf Frey (1855—1920)

Se baſlen und hubete
So vil vom Vatterland;
I ha me ſtill und luege
Deheim uf's Gwehr a'r Wand.

Und chunnt der Find, ſo will i
Im Fäld we andri ſtoh;
Dernäbe möcht i ſchwyge
Und myner Wäge go.

stärker angespannt werden als so, dass, im ganzen genommen, am Schlusse ihrer Übungen eine Erhöhung derselben und nicht eine dauernde Abspannung und Ermüdung wahrgenommen werden kann. Denn, wenn einmal die Gefahr an uns herantreten wird, wollen wir ihr lieber noch, wenn es so sein müsste, mit etwas weniger geübten, als mit nicht frischen und nicht äusserlich und innerlich vollkommen kriegsbereiten Truppen begegnen.

Die jetzige Generation steht in Gefahr, aus Mangel an bedeutenderen nationalen Zielen zu verkümmern oder die historisch-nationalen Gesichtspunkte, welche die Lebenskraft der Schweiz ausmachen, mit einem lebensunfähigen und jedenfalls gänzlich unbefriedigenden Internationalismus zu vertauschen. Auch davor muss jetzt das einheimische Militärwesen durch seine fernere Ausbildung im verständigsten Sinne die schweizerische Jugend bewahren.

Das Wichtigste ist aber die Erziehung der Jugend zur Mannhaftigkeit, Verschmähung der erbärmlichen entnervenden Genußsucht und des ganzen Materialismus überhaupt, an Stelle des Strebertums und Nietzsche-Systems, das sie jetzt überall in ihrem Marke angreift. Nur aus einem ganz idealistischen Boden heraus kann ein kräftiger Patriotismus entstehen, ohne den das beste Militärsystem nichts ausrichtet.

Es kommt wesentlich darauf an, die richtige Führung immer zu haben, welche den Ernst und die Schärfe, die nun einmal notwendig zu einem brauchbaren Militärwesen gehört, mit einem wirklich republikanischen, nicht junkerlichen und nicht nach Nachahmung fremder Armeen unangenehm aussehenden Benehmen zu verbinden weiss.

Wir sehen in einem festgefügten, moralisch und wissenschaftlich gebildeten und patriotischen Offizierskorps die grösste Garantie der jetzigen Eidgenossenschaft und die einzige reelle Möglichkeit, in den nächsten Zeiten, in denen alles in Parteien auseinander zu gehen droht, die nötige Einigkeit aufrecht zu erhalten. An diesem Felsen muss sich brechen, was sont nicht richtig bei uns ist. Und in diesem Dienst muss auch für das bürgerliche Leben der Sinn für Ordnung- und Zweckmässigkeit der ganzen Lebensführung, die eben auch ein Dienst ist — wenn sie recht ist und nicht bloss Willkür —, lebendig erhalten und das gelernt werden, was in republikanischen Staaten das Schwerste und Notwendigste ist: recht gehorchen und recht befehlen zu können.

Es ist nicht zufällig, dass gute Militärs sehr oft die besten, — weil die einfachsten — Christen sind und dass die allerersten und besten Anhänger Christi und der Apostel solche waren. Christus selbst findet die Analogie zwischen wahrem Glauben und militärischer Lebensauffassung, die der Hauptmann anführt, zutreffend.

Das Militärwesen mit seiner Autorität und seinem sofortigen Gehorsam ist noch heute, so sonderbar es erscheint, die beste Analogie und mitunter sogar der beste Nährboden des Christentums.

Wehrhaftigkeit ist wertlos, wenn das Volk in Waffen nicht auch zum Kampf mit moralischen Waffen ausgerüstet ist.

Gottfried Guggenbühl

Es gibt auf dem europäischen Festland nur e i n kleines Volk, das eine innere Berechtigung zum Eigendasein besitzt: die Schweiz. Diese Berechtigung gründet sich einzig und allein auf dem Umstand, daß es eine Eidgenossenschaft hervorgebracht hat.

Jakob Schaffner

Über den Wundern der Ferne vergiß nie die herrliche Natur, die silbernen Gebirge deines Vaterlandes.

Gottfried Keller

Die Eidgenossenschaft ist unser „Reich", größer und bedeutsamer, als der Schweizerische Bundesstaat, wirksam weit über seine Grenzen hinaus, weil sie übereinstimmt mit ewigen Grundlagen und Richtungen alles echten volkhaften Daseins. Aber sie ist so wenig etwas Ruhendes, Untätiges, wie irgend etwas in der Natur. Auch für sie gilt das Gesetz des Weitergehens.

Jakob Schaffner

Nein, Vaterland, nicht das Schwert — nein! nein! Licht! Licht über dich selbst, tiefe Erkenntnis der Übel, die gegen dich selbst in dir selbst liegen, Erkenntnis des wahren Zustandes deiner selbst, das ist, was dir not tut.

Heinrich Pestalozzi